

Das H nannte Dr. Kolisko einen Kehlkopf- bzw. einen Hauchkehlkopf, der noch nicht ein wirklicher Kehlkopf geworden ist. Das H gehört eigentlich zum Blaselautprinzip, es ist die Aspiration selber, die Aspirata. Das CH, das von den Schweizern hart und guttural ausgesprochen wird, nennt man Guttural-Aspirata. Die Zahnlaute D, T, Z, S, SCH, N, C repräsentieren das Knochensystem. Das D und T sind Stoßlaute, die man fast als den Tod selber empfinden könnte; im T hat der Himmel getroffen. Mit D zeigt man auf jemanden. Sie haben etwas Polares an sich. T wird nach innen gebildet, D nach außen. In der Mitte steht da das N.

Wenn dem Luftstrom nicht von den Zahnreihen Einhalt geboten, wenn er durchgelassen wird, entstehen die Blaselalte der Zähne: S, Z, SCH.

Hier haben wir auch einen Laut, der eigentlich ein Liquide ist, das SCH. Das SCH bedeutet für die Zähne etwas ähnliches, wie das W für die Lippen. Das S ist so, wie wenn man zu Ader lässt und das Z ist ein Blitz. Das R ist Bewegung in sich. Das L hat Wachstum in sich. Die Liquiden lassen sich in alle drei Lautgruppen eingliedern, sie stehen so an der Grenze, sind so wenig starr, dass sie sich leicht den anderen Lauten anpassen können.

Das NG ist wie der Mittelpunkt des Lautorganismus, ist wie ein tragendes Prinzip. Mit dem NG ist das O verwandt. Das O ist eigentlich als Vokal ein ungeformtes Etwas, das sich leicht beeinflussen lässt, liebevoll die Intentionen der anderen Laute in sich aufnimmt. Das O ist gewissermaßen das Herz der Lautorganisation. Es ist auch mit dem L verwandt.

Alle diese Laute, die wir nun besprochen haben, sind wie Fremdkörper für das klingende Prinzip, fallen aus dem Klangstrom heraus und müssen ihm erst durch Kunstfertigkeit eingegliedert werden.

Der Konsonantenorganismus ist in Wirklichkeit wie die Stoffwechselorganisation – ein Patient, der behandelt werden muss. Aber dazu muss man erst die Fähigkeit erwerben, denn in dem ‘Wie’ der Benützung liegen sowohl seine Gesundung, wie auch seine Erkrankung begründet. Im Ideal muss man seinen Konsonanten-Organismus so zu behandeln wissen, dass er nicht mehr krank werden kann, weil er sich im richtigen Anschluss an das klingende Prinzip erleben darf.

Hier kommen wir zu dem großen Unterschied zwischen Sprachgestaltung und Singen. Das Sprechen geht vom Laut, vom Konsonanten aus; das Konsonantische ist das Erste, womit der Sprachgestalter arbeiten muss. Er erlebt sich im Konsonanten und lässt das Vokalische am Anfang so viel wie möglich beiseite, um nicht in die Gefahr des Singens zu kommen. Beim Singen dagegen muss man erst den Klangstrom beherrschen, bevor man das Konsonantische bearbeiten und eingliedern kann. Schließlich ist jeder Konsonant durch den Klangstrom verwandelbar, aber die Mühe ist groß, sie alle so zu bearbeiten, dass sie selbstverständlich neben Klangstrom und Vokalismus erlebt werden können, ohne